

Die legendären Worte Franz Grillparzers – „Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings be-
sehn, so wirst du, was ich schrieb
und was ich bin, verstehn“ – ver-
lieren nie an Aktualität. Täglich
ändert sich der Blick vom Kahlen-
berg ein klein wenig. Täglich wird
irgendwo etwas abgerissen, täg-
lich sprießt da oder dort ein Bau-
werk in die Höhe.

Freilich, zu Grillparzers Zeiten
– der Schriftsteller verstarb am
21. Jänner 1872 – waren die Ände-
rungen im Weichbild der Stadt
noch überschaubar. Im wahrsten
Sinn des Wortes. Damals waren
es fast ausschließlich Kirchtürme,
die aus dem Häusermeer ragten
und zur Orientierung dienten.
Das hatte auch der kritische „Ki-
keriki“, ein humoristisches Wo-
chenblatt, erkannt:

„Wenn man Wien von einer An-
höhe betrachtet, so bemerkt man
auf den ersten Blick, daß in Wien
auf das religiöse Bedürfnis beson-
ders Rücksicht genommen, und
daß wahrhaftig an Kirchen kein
Mangel ist. So religiös nun auch
der Gedanke sein mag, neue Kir-
chen zu bauen, erlaubt sich Kike-
riki doch darauf hinzuweisen, –
welchen Weg die Krankenträger
oft zurücklegen müssen, um in
ein Spital zu gelangen. Nachdem
nun die Barmherzigkeit auch eine
religiöse Pflicht und in unseren
Kirchen noch Platz für Hundert-
tausende von Frommen erübrigt,
während im Allgemeinen Kran-
kenhause kein Raum für Kranke
mehr Vorhanden sein soll – fragt
Kikeriki nochmals: Was brauchen
wir jetzt nothwendiger: Neue Kir-
chen oder neue Spitäler?“ (1. Fe-
bruar 1866).

Orientierungspunkte

Aber seit am 29. August 1872 die
Kuppel der Rotunde auf ihre end-
gültige Höhe in 84 Metern gehievt
worden war, hatte Wien eine
neue, weltliche Landmarke. Sie
sollte bis zum 17. September 1937
bestehen, als sie ein Raub der
Flammen wurde. Ab November
1932 besaß Wien mit dem Hoch-
haus in der Herrengasse einen
weiteren, profanen Orientierungs-
punkt.

Ob der Blick vom Kahlenberg
oder der Blick vom Belvedere auf
Wien, jener legendäre „Canaletto-
Blick“, der heute wieder für heiße
Diskussionen sorgt, der Blick auf
die Stadt oder auch nur auf ein-
zelne Gebäude – das war
vielen Wienern jedenfalls ein An-
liegen. Kopfschüttelnd betrachten
wir einige Fälle, die – weil heute
ohnehin schon alles verbaut ist
und wir die Orte der Erregung gar
nicht anders kennen – einst für
Entrüstung sorgten.

Bleiben wir noch bei den hu-
moristischen Wochenblättern. Der
„Figaro“ war eines dieser leider
längst ausgestorbenen Medien.
Doch zu seinen Lebzeiten hatte er
auch „Nützliche Vorschläge“ parat
und stellt im Juni 1860 die nicht
unberechtigte Frage: „Warum läßt
man ferner den schönen grünen
Höhenzug vom Kahlenberg bis ge-
gen Hütteldorf so unerquicklich
für das Auge des Beschauers
durch den Steinbruch bei Siever-
ing unterbrochen werden? Könnte
man diesen Steinbruch nicht hin-
ter die Berge verlegen und an des-
sen Stelle einen kleinen Park mit
Seen u. dgl. anlegen?“

Freilich hätte man das beleidig-
te Auge schon damals durch Re-
kultivierung versöhnlich stimmen
und die Steine auch auf der nörd-
lichen Seite des Höhenzuges ge-
winnen können. Doch auf der Sie-
veringer Seite waren sie allemal



Sorgte 1896 für Aufregung: Eine Bürgerinitiative wollte die Stadtbahn in Tieflage, um die Ansicht auf die Breitenfelder Kirche (hier in heutiger Sicht) nicht zu gefährden. Foto: Thomas Hofmann

Gestörte Blicke

Die freie Sicht auf die (und in der) Stadt war den
Wienern schon immer wichtig. Eine historische
Betrachtung abseits von „Canaletto“.

Von Thomas Hofmann

näher. Dies war nicht unwichtig,
denn der Bedarf in der zweiten
Hälfte des 19. Jahrhunderts war
enorm. Otto Wagner realisierte
seine großen Infrastrukturprojekte,
die Stadtbahn und die Regulie-
rung des Wienflusses, mit riesi-
gen Blöcken aus Flysch-Sandsteinen
der Wienerwald-Steinbrüche. Neben
den Sieveringer Brüchen bediente er
sich auch bei den Brüchen im Rosental
oder im Halterbachtal in Hütteldorf.

Aus dem See in Sievering wurde
nichts, stattdessen erklärte man
1997 die stillgelegten Sieveringer
Steinbrüche per Bescheid zum Na-
turdenkmal. Man könnte sagen,
dass sie postum geadelt wurden.
Da bei Naturdenkmälern ohnehin
alles Tabu ist, wachsen sie schön
langsam zu – die Hoffnung auf
„den schönen grünen Höhenzug
vom Kahlenberg bis gegen Hüttel-
dorf“ lebt also, sprich: sie wächst
Jahr für Jahr. Wer einen See sehen
will, wird im Rosental fündig. Zwei
winzige Gewässer, der Silbersee
und ein Teich im Dehnepark, stoßen
vor allem bei Fröschen und
Kröten auf breiteste Akzeptanz. So
gesehen wurde dem Wunsch des
„Figaro“ doch noch Rechnung ge-
tragen.

Doch zurück von der Periphe-
rie der Vororte zu den wachsen-
den Vorstädten. Just an der ge-
meinsamen Grenze beider, dem
heutigen Gürtel (eigentlich wäre
Demarkationslinie der bessere
Ausdruck, da sich hier einst der

Linienwall befand), errichtete Otto
Wagner eines der größten Projek-
te: die eben erwähnte Stadtbahn,
also die heutige U4 bzw. U6.

Bereits 1852 – also fünf Jahre
vor dem Befehl zum Abriss der
Wiener Stadtmauer – gab es erste
Ideen für eine „Wiener Stadteisen-
bahn“. Es sollte aber noch 40 Jahre
dauern, ehe man von 1892 bis
1898 die Gürtel- und auch die Vor-
ortelinie baute. Da wie dort führen
deren Trassen mal über, mal unter
dem Niveau der Straße, stellenwei-
se sogar in echten Tunnels unter
der Erde. Besonders spürbar ist
dieser Wechsel der Trasse entlang
des Gürtels, an der heutigen U6.

Hoch- oder Tieflage

Hoch- oder Tieflage, oben oder un-
ten, Ausblick oder Tunnelblick, die-
se Fragen ließen damals nieman-
den kalt. Konkret ging es 1896 um
den Blick zur Breitenfelder Kirche
am inneren Gürtel. Am 9. Mai 1894
wurde der Grundstein zum Gottes-
haus gelegt. Mehr als vier Jahre
später erfolgte dessen Weihe (hl.
Franz v. Assisi). Mittendrin, im Ap-
ril 1896, machte eine Hernalser
Bürgerinitiative von sich hören. Sie
forderte die „Freihaltung des Plat-
zes vor der neuen im Bau befindli-
chen Breitenfelder Kirche“
(„Reichspost“, 10. April 1896). Kon-
kret wollte man den Bau der Wie-
ner Stadtbahn stoppen und am Her-
nalsner Gürtel statt der Hoch- eine
Tieflage erwirken.

Dazu hatte Oberingenieur Wald-
vogel eigens einen Plan entworfen.
Und der renommierte Ingenieur-
und Architektenverein empfahl
dem Ministerium, eine Tieferleg-
ung der Trasse in Erwägung zu
ziehen. Das Ressort gestand zwar
ein, dass diese Variante prinzipiell
machbar sei, aber da die Durchfüh-
rung eine „nicht unwesentliche
Vertheuerung und auch eine nam-
hafte Verzögerung“ – so die Ant-
wort des Eisenbahnministers – mit
sich gebracht hätte, blieb alles
beim Alten. Was das bedeutete, ha-
ben wir heute vor Augen. Doch den
freien Breitenfelder Kirchenblick
scheint in unseren Tagen niemand
zu vermissen.

Keine zwanzig Jahre später ging
es wieder um die drohende Ver-
bauung eines freien Blicks auf eine
andere Kirche. Diesmal waren die
Ausmaße der Erregung und die
Geschützte, die dagegen aufgefa-
hren wurden, bedeutend größer.
Es ging nicht um irgendeine Kirche
am Gürtel, sondern um *die* barocke
Kirche der Stadt: Der Blick auf die
Karlskirche war gefährdet. Kaiser
Karl VI. hatte sie bei Johann Bern-
hard Fischer von Erlach in Auftrag
gegeben. Das 1739 vollendete Got-
teshaus war 1907 von einem Mu-
seumsbau bedroht. Der Platz links
von der Karlskirche sollte mit ei-
nem zu errichtenden städtischen
Museum verbaut werden.

Zunächst zum Museum: 1887
war das Historische Museum der
Stadt Wien gegründet worden, die

Sammlungen befanden sich im
1883 vollendeten Rathaus. Da es
dort bald zu eng wurde, beschloss
der Stadtsenat 1895 einen Neubau.
Namhafte Architekten wie Fried-
rich Ohmann und Otto Wagner leg-
ten wohl ausgefeilte Entwürfe vor,
die alle nicht vollendet wurden.

Es spießte sich an der Wahl des
Bauplatzes neben der Karlskirche.
Dann kam der Erste Weltkrieg. In
der mageren Zwischenkriegszeit
überlegte man, das Museum im
Palais Coburg, im Palais Auer-
sperg oder im Alten Rathaus un-
terzubringen. Während des Zwei-
ten Weltkrieges hatte man andere
Sorgen, sodass erst in den 1950er
Jahren der Bau von Oswald
Haerdtl entstand, den wir als Wien
Museum kennen.

Petition gegen Museum

Wenden wir uns der Standortde-
batte im Dezember 1907 zu. Ein
Personenkomitee um u. a. Hans
Graf Wilczek, Großgrundbesitzer,
Erbauer der Burg Kreuzenstein
und Ehrenbürger der Stadt Wien,
Gustav Jurie v. Lavandal, General-
chirurg des souveränen Malteser
Ritterordens, und Fürst Franz von
und zu Liechtenstein legte Un-
terschriftenlisten auf. In der Kunst-
handlung Artaria auf dem Kohl-
markt, in den Buchhandlungen
Gerold (Stephansplatz), Braumül-
ler (Graben) und Leo (Heinrichs-
hof) konnte man folgende Peti-
tion unterstützen:

„Die Unterzeichneten ersuchen
den Bürgermeister und den Ge-
meinderat der k. k. Reichshaupt-
und Residenzstadt Wien, nicht zu-
lassen zu wollen, daß an der für das
neue Museum in Aussicht genom-
menen Stelle neben der Karlskirche
überhaupt ein Bauwerk errichtet
werde. Die Karlskirche, dieses herr-
liche Wahrzeichen Wiens, ist ur-
sprünglich von den Erbauern als
freistehend gedacht worden und da-
her nicht nur für den Blick von
vorn, sondern auch für jenen von
der Seite berechnet. Es wäre also ei-
ne schwere Versündigung gegen
den Geist des Bauwerks und gegen
den künstlerischen Ruf der Stadt
Wien, wenn die einzige noch erhal-
tene Profilansicht der Kirche, die
vom Schwarzenbergplatz aus, ver-
schwände. Die Unterzeichneten
sind überzeugt, daß es für den be-
absichtigten Museumsbau selbst
nur vorteilhaft wäre, wenn ein Platz
gewählt würde, bei welchem der
Architekt mehr Raum zur Verfü-
gung hätte und in der vollen Entfal-
tung seiner Ideen nicht gehindert
wäre, wir es auf dem Karlsplatz ge-
rade mit Rücksicht auf die Kirche
der Fall sein müßte.“

Verhindert wurde der Muse-
umsbau an dieser Stelle freilich
nicht, lediglich verzögert. Vor gar
nicht so langer Zeit gab es einen
Wettbewerb für die Erweiterung
des Wien Museums. Als Ende
2015 der Plan einer Aufstockung
als Siegerprojekt hervorging, ließ
im nächsten Jahr auch die be-
nachbarte Zürich Kosmos Versi-
cherung, deren schlichter Büro-
bau zwischen Karlskirche und
Wien Museum steht, mit dem
Plan einer Aufstockung aufhor-
chen. Sofort formierte sich im In-
ternet die Plattform „rettetdie-
karlskirche.at“, die in wenigen Ta-
gen hunderte Contra-Unterschrif-
ten gesammelt hatte.

Thomas Hofmann, geboren
1964, ist Leiter von Bibliothek,
Verlag und Archiv der Geologi-
schen Bundesanstalt in Wien.
Zahlreiche Veröffentlichungen
(geologische und regionale The-
men). www.thomashofmann.at